

# "Caritas"

Autor(en): **Padrutt, Urs**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **3 (1927)**

Heft 49

PDF erstellt am: **04.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-758071>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



# «CARITAS»

*Erzählung von Urs Padrutt*

(Nachdruck verboten)

Mir gefiel an jenem Abend die ganze Stadt, die ganze Welt — und ich mir selber mittendrin so besonders gut, daß ich mir sagte: heute ist der Tag gekommen, an dem ich mich einmal von meiner Reisegesellschaft losmachen und selbster auf Entdeckungsfahrten ausgeben muß.

Ich steuerte auf das Kabarett zum Floh zu, vor dem mich unser Vertrauensmann, der Doktor mit dem Heiligenschein, gestern Abend noch so auffallend gewarnt hatte, und saß schon wenige Minuten später urgemütlich an einem Pfeilertischchen hinter einem Glase Wein mit ungetrübtem Blick auf die Bühne.

Ein exotisches Tänzerpaar schlug sich gerade mit einigen Schlußverrenkungen aller zu Gebote stehenden Extremitäten wieder in die schwarzen Satinfalten der Kulissen zurück — und hervorsprang: Ria Ria!

Blitz — Strahl — Feuer — und Flamme! Silberne Flitterrüschen nur gürten ihren Gertenleib von den Knöcheln in breiten Abständen bis hinauf zu den Handgelenken. Dazwischen straffte sich pfirsichschimmernd die Haut. Die schmalen Hände fielen wie keusche Glycerintrauben von der Pyramide der über dem Haupte gekreuzten Arme herab. Wilde blonde Locken quollen unter der silbernen Spitzhaube hervor und ringelten noch über die Augen. Die sengten ihre dunkle Glut hindurch in die erstarrte Runde der Zuschauer.

Jetzt — ein Wirbel, indem nur noch kreisende Silberbrenne von der Bühne in aller Augen sprangen — ein spitzer Schrei, wild, wie aus Uebermut und Trotz gemischt — dann stand sie einen Augenblick stumm und steif wie eine Säule, brach wieder in ein kurzes keckes Lachen aus, nickte noch kürzer und war aufgezehrt von den schwarzen Falten.

Ria Ria! Wer beschreibt dich! dein Aufblitzen, deinen Tanz, deine Wirbel, dein Erstarren, dein Lachen, dein Verlöschen in Auge und Ohr — und dein Weiterklingen und -schwingen in allen Nerven! — Unbeschreiblich! Unbeschreibbar!

Dreimal mußte sie wieder heraus und dann war noch keine Ruhe. Ria Ria!

Ich rannte schließlich auch hinaus. Auf Briefchen durch den Logendienen, auf indirekte Anfragen überhaupt, konnte ich nicht mehr warten.

Zunächst fiel ich freilich eine halbe Treppe hinunter und tat mir am Ellbogen peinlich weh, weil ich die falsche Tür aufgerissen hatte und kellerwärts gestolpert war, dann stürmte ich in eine Damenversammlung hinein, die bei einer alten Oberin auf Zellenzuweisung harrete. Schließlich geriet ich an den erwünschten Ort. Ein schwächlicher kleiner bebrillter Mann mit schwarzem Kraushaar trat mir entgegen und ritzte mich mit scharfer Frage: «Was wollen Sie? Hier ist die Damengarderobe. Eintritt verboten!»

Ich übersah ihn oder wollte ihn übersehen, aber er hielt mich am Arm fest und piepste mit überschnappernder Stimme zu mir herauf: «Mein Herr, ich alarmiere die...» Weiter kam er nicht, denn ich lenkte sofort mit freundlicher Miene ein, zückte aus meiner Westentasche ein Goldstück und drückte es ihm in die Hand, worauf er, wieder schmunzelnd in die breitere Ruhelage zusammenfallend, mit diskretem Augenniederschlag fragte: «Fräulein Ria Ria?»

«Natürlich Fräulein Ria Ria!»

«Ihre Karte, mein Herr.»

«Da, da...» Ich suchte, vor freudiger Erwartung schier taumelnd, in allen Taschen nach meinen Besuchskarten und fand schließlich auch noch eine, die ich dem krausköpfigen Liebesboten übergab.

Als er eilig durch die dritte Tür rechts abgegangen war, kam mir zum Bewußtsein, daß es keinesfalls eine meiner eigenen Karten gewesen sein konnte, da die meinen ja ein viel größeres Format besaßen. Es war höchstwahrscheinlich die kleine Animerkarte des Grafen Nitschewo gewesen, die mir gestern spät abends ein zweifelhafter russischer Kavaliere auf dem Opernplatz mit einer dringlichen Einladung in seinen Spielklub überreicht hatte.

Teufel! dachte ich, wenn nur das Götterweib den alten Schwindler nicht schon kennt.

Da tauchte heftigsten Schrittes der kleine Schwarze wieder aus der dritten Tür rechts auf und komplementierte mich, den Herrn Grafen, unter fortwährenden Bücklingen in die Garderobe von Ria Ria

Monna Vanna war der erste Gedanke, als ich die schlanke Blondine bis zum Hals in einen grünen armlösen Mantel gehüllt mich mit einem gnädigen Kopfnicken begrüßte sah.

Ich war wahrhaft verwirrt.

Da ließ sie den dunklen Seidenmantel zu Boden rauschen und stand vor mir in einem ihren Körper raffiniert umschmeichelnden weißen Seidenkleide.

«Mein Fräulein,» begann ich mit wiedergewonnener Fassung, «bitte, befehlen Sie, wo wir das Abendessen einnehmen wollen.»

«Lieber Graf,» plätscherte die mich immer mehr entzückende mit feiner Stimme, «nicht einmal in dieser elenden Kammer anzubieten. Ich hoffe, Sie verstehen — und verzeihen mir. So bin ich auch nicht imstande, Ihrer gütigen Einladung jene kleinen Hindernisse in den Weg zu legen, auf die eine Künstlerin auch gegenüber einem Herrn von Stand bei der ersten Bekanntschaft sonst nicht verzichten kann.»

zieren und einen so anregenden Abend künstlerisch auszuschlürfen. Keine fünf Minuten — natürlich mit dem Auto — sei ihre Wohnung entfernt.

Mir pochte das Blut in den Adern. Das war die Rasse, die ich liebte.

Eine Viertelstunde später saßen wir in Ria Rias üppigem Heim — und musizierten. Sie spielte Geige, ich Klavier. Brahms, Liszt und — gar keine Bummelmusik.

Lautilos brachte die Kammerfrau eine prachtvoll gekühlte Flasche Schwedischen Punsch. Wir stießen an und dann — dann begann Ria Ria zu tanzen, für mich ganz allein, und warf beim Tanzen alles ab, was ihr noch irgendwie lästig sein und ihren wundervoll geschmeidigen Körper behindern konnte, bis sie ein Wirbel über mich



*Lil Dasover*

Ich war gänzlich bertickt und brachte kein Wort hervor.

«Also,» fuhr sie nachlässig fort, «sagen wir... Schneckenpeter; sind Sie einverstanden?»

«Natürlich, selbstverständlich,» stammelte ich vor Glück und küßte ihr die Hand.

In diesem Augenblicke klopfte es an die Türe. Der kleine Krauskopf überreichte mir Mantel, Hut, Stock und die Rechnung.

Als ich mit Ria Ria aus dem Auto stieg, waren wir schon wärmer geworden, und der steife Oberkellner, der uns die erlesensten Leckerbissen, die der Schneckenpeter in dieser kosspieligen Jahreszeit nur aufbringen konnte, zum Nachtmahl zusammenstellte, hatte bereits an alte geheiligte Beziehungen glauben können.

Ria Ria war der gebändigte Blitz und die bestnünftige Flamme, wenigstens solange wir unsern sicherlich beiderseitig begründeten Appetit befriedigten. Aber dann schossen ihre dunklen Augen bald wieder scharfe Strahlen durch die blonden Locken, daß ich in wilden Flammen stand.

Auf Mocca verzichtete sie in diesem Lokal. Die Stimmung fehle ihr hier zu diesem Getränk, beteuerte sie, allein sie bäte mich nun, nachdem wir uns wirklich kennen und schätzen gelernt hätten, ihr noch die Mitternachtsfreude eines Kaffeebesuches in ihrem Heim zu machen. Sie bevorzuge es, um diese Zeit noch ein wenig zu musi-

warf, daß ich unter ihren Küssen fest ersticke...

Ich erwache von einem Rascheln und rühre mich nicht. Aus traumlosem Schläfe besinne ich mich diese Nacht zurück. Gegen die üppigen weißen Seidenvorhänge der Fenster, durch die nur ein schmaler Lichtstreif von der Straße einfällt, sehe ich einen Schatten gleiten. Ich bohre, ohne mich zu rühren, einen Blick durch das Düstere.

Richtig, dort auf dem Sessel liegt mein Frack. Jetzt sehe ich — gerade vom Lichtspalt durchschnitten — die schmalen glyzinengleichen Hände das Kleidungsstück abasten. Ich vernehme deutlich das stumpfe Schaben der Fingerspitzen am Moiréfutter meiner Banknotentasche.

Ria Rias Profil taucht im Lichtstreifen auf. Mir will das Herz stillstehen.

Nach diesen Stunden — diesem Rausch — diesem seligen Taumel — das Erwachen! das Entdecken!

Aber sie naht schon wieder dem heißen Lager und — mit sachten, ach so sachten Fingern schiebt sie die Beute unter die seidnen Kissen, vergewissert sich noch einmal mit der andern Hand, ob die Lage richtig und sicher sei und schmiegt sich wieder unter die üppige Daunendecke, daß mich der süße Duft ihres Leibes auch wieder umgirt.

Ich beginne vor Erregung zu schnarchen.

Mein Kopf hämmert, aber ich heuchle Schlaf in gleichmäßigem Takte.

Nur zuweilen wage ich, behutsam das Ohr ein wenig vom Kissen zu heben, um mich zu überzeugen, daß die langen, tiefen Atemzüge, die ich vernehme, wirklich von Ria Ria herkommen.

Ich höre eine Uhr schlagen — drei harte Schläge. Wieder eine Viertelstunde vergeht. Vier harte Schläge und abermals vier Schläge — 4 Uhr! Die süße Katze schläft ihren tiefen Raubschlaf nach vollbrachter Tat.

Jetzt bin ich sicher.

Mit aller List und Treue am Werke schäle ich mich aus dem Bette, umschleiche es und taste mit bebender Hand nach dem Versteck. Bald rühren meine Fingerspitzen an dünnes Papier: mein Geld! Mir schlägt das Herz im Hals — die Schläferin verharrt im Gleichmaß ihres Atems — ich taste mich herzhafter unter die Kissen. Nun schnappe ich mit Mittel- und Ringfinger zu und ziehe mit millimeterkurzen Rücken das zusammengefaltete Bündel hervor.

Wie ein Sieger komme ich mir vor, als ich das knisternde Päckchen ganz in der Hand halte. Ein paar Minuten bleibe ich regungslos stehen. Dann schleiche ich an den Sessel, auf dem meine Kleider liegen, neben dem aber auch meine Stiefel stehen, bücke mich und schiebe die Banknoten hinein.

Zuletzt kriechte ich unter die weiche Daunendecke und schlafe auch wirklich infolge der Entspannung wieder ein.

Von einem Straßengeräusch aufgeschreckt, blinzelte ich ein wenig aus den Kissen hervor. Durch den Fensterspalt fiel mattes Licht ins Zimmer. Ich besann mich einige Sekunden, dann war ich im Bilde. Durch ein Räuspern suchte ich Ria Ria aufzuwecken. Sie dehnte sich auch schon und fuhr sich über die Augen.

«Was ist?» brachte sie nur hervor.

«Liebling, ich muß eilen, es dämmert schon.»

Sie schief schon wieder halb und sagte nur: «Auf Wiedersehen! Auf baldiges Wiedersehen, süßer Graf.»

Mir konnte nichts angenehmer sein. In wenigen Minuten war ich fix und fertig und schlich mich aus dem Zimmer über den behaglichen Korridor zur Wohnungstüre und fand zu meiner freudigen Genugung auch das Haustor schon geöffnet vor.

Draußen liefen die Bäckerjungen durch die Gassen, die Milchfuhrwerke rasselten, und es dauerte eine Weile, bis ich einen Wagen fand, der mich in mein Hotel brachte.

Für einen Nachschlummer reichte es aber gerade noch. Ich zog mich geschwind aus und hob nur noch das Banknotenpäcklein, das mich schon empfindlich gedrückt hatte, aus dem Schuh und schob es wieder in die leere Brieftasche.

Ehe ich gegen Mittag mit meiner Reisegesellschaft wieder loszog, zählte ich mein Geld.

Donnerwetter! Hatte ich denn gestern Abend im Spiel gewonnen? War ein Wunder geschehen? Ich zählte fünftausend Franken mehr, als ich gestern Abend vor meinem Abenteuer noch besessen hatte!

Blitz — Strahl — Feuer und Flamme! Ria Ria! — Du betrogene Betrügerin!

Mein Vorgänger war durch mich gerächt! Ohne meine Absicht, ohne persönliche Genugung zu erhalten — aber gerächt!...

Und aus diesem Grunde habe ich mir erlaubt, euch, liebe Freunde, die ihr zum ersten Male in diesem Sündenbühl auch umgesehen habt, in die eben durchwanderten gefährlichen Vergnügungsstätten und zuletzt an den Schlemmertisch des berühmten Schneckenpeters einzuladen. Es geschah aus moralischer Entlastungspflicht gegenüber der unfreiwilligen Spenderin meines selbst erworbenen Wohltätigkeitsfonds, den ich doch als anständiger Mensch nicht für mich selbst verwenden kann.» schloß Freund Ulysses v. Hohenbalken, «wenn es auch eine süße Qual ist,» wobei er in den saftigen Pfirsich biß und zugleich Silberbrenne vor den Augen tanzen sah.

## Das Finanzgenie

EINE HUMORESKE VON R. BUHLER

(Nachdruck verboten)

Das Geld liegt auf der Straße, man braucht es nur aufzuheben! Von der unumstößlichen Richtigkeit dieser Weisheit ist mein Freund Sylvester, das Finanzgenie, überzeugt.

Ich bin es nicht, aber ich bin eben auch kein Finanzgenie, sonst würde ich meine Zeit gewiß einträglicher zu verwenden wissen, als diese Humoreske zu schreiben.

(Fortsetzung auf Seite 5)